Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Ein schönes Geschenk für das deutsche Volk, das sich stets mit leidenschaftlicher Vorliebe und dankbarer Verehrung in das Leben seiner Nationalhelden vertieft hat, bedeutet das soeben im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin erscheinende Lebensbild „Paul Hindenburg", das Bernhard v. Hindenburg, sein jüngster, unter dem Namen Bernhard v. Burgdorff als feinsinniger Dichter bekannter Bruder, aus genauester Kenntnis und warmem Miterleben mit kräftiger Künstlerhand gezeichnet hat. Zum ersten Male tritt uns hier die Gestalt des großen Siegers, des Befreiers von Ostpreußen, dessen Feldherrnkunst ein gütiges Schicksal Deutschland im Augenblicke der Not offenbarte, in einer Fülle von persönlichen Zügen menschlich nahe; wir erfahren in poesievoller, kulturgeschichtlich zartgetönter Darstellung von seinem Geschlecht und seinen Vorfahren, von Eltern und Vaterhaus, von seiner Kindheit und Jugend, von den Heldentaten des Leutnants, von seinem spätern Leben, in dem die Vorliebe fürs Militärische überall, selbst im Schoße der Familie, hervorleuchtet, und so entfaltet sich der Eindruck seines prächtigen kraftvollen Wesens immer breiter bis zu dem strahlenden Ruhmessonnenglanze seines reifen Alters. Dies Buch wird das Band der Liebe noch enger knüpfen, das das deutsche Volk mit seinem Helden verbindet, denn der eherne Klang seiner Taten empfängt so den weicheren Wiederhall des bedeutenden Menschen, der hinter diesen Schlachten und Siegen steht.

Die Familien Beneckendorff und Hindenburg.

Der Doppelname des Feldmarschalls erklärt sich bekanntlich aus der Geschichte seiner Vorfahren. Er entstammt einem uralten märkischen Geschlecht, das schon zurzeit der Askanier in der Altmark saß, wo die Beneckendorffe um 1130 zum ersten Male erwähnt werden. Die erste noch vorhandene Urkunde aus dem Jahre 1280, deren krauses Klosterlatein einen Johannes de Benekendorpe nennt, gibt den Stammsitz der Familie Benekendorp an, der in der Altmark südwestlich von Salzwedel lag. Die Familie, deren Name auf die alte „Gerichts-Eiche", Ben-Eke hindeutet und ein altadliges Richteramt kennzeichnet, führte das Wappen auf blauem Hintergrunde einen schwarzen Büffelkopf mit goldenem Ringe durch die Nase und über dem Wappen einen gekrönten Helm mit zerspaltener Helmdecke, ein frühes Sinnbild kriegerischer Tüchtigkeit. Dies Heldentum haben denn auch die Beneckendorffe immer bewahrt, nachdem sie schon um 1300 in die Neumark hinübergezogen waren. Von dem tragischen Zweikampf eines Ritters des Deutschen Ordens Hans v. Biendorp kündet ein altes Lied; unter den Fahnen der Kurfürsten von Brandenburg und der Könige von Preußen fochten sie in allen Kriegen bis in die neueste Zeit. 23 Beneckendorffe fielen im 18. Jahrhundert auf den Schlachtfeldern in Ungarn, in den Niederlanden, in Böhmen, Schlesien, Polen und Frankreich. Ein bedeutender Feldherr war jener sächsische General Ludwig Ernst von Beneckendorff, der 1757 den Sieg der Oesterreicher bei Kollin entschied. Unterdessen aber hatte der alte Stamm, der mehr als ein halbes Jahrtausend in der Neumark geblüht, seine Kraft verloren. Eine Linie nach der anderen starb aus, bis auf die älteste, die von Altenklücken. Der im Jahre 1670 geborene Hans Heinrich vermählte sich mit Scholastika Katharina v. Hindenburg aus dem Hause Falkenberg und war der letzte, der noch das Familiengut festhielt. Sein einziger Sohn ging nach Ostpreußen, und dessen Sohn Johann Otto Gottfried erbte von dem Bruder seiner Großmutter Scholastika, dem Obersten Otto Friedrich v. Hindenburg, 1772 die beiden Güter Limbsee und Neudeck in Westpreußen, wobei er zugleich die Verpflichtung einging, Namen und Wappen des mit ihm aussterbenden Geschlechts der v. Hindenburg mit dem seinigen zu verbinden. Dieser erste Beneckendorff-Hindenburg ist der Urgroßvater des Feldmarschalls; sein Vater Robert waltete auf dem Gute Neudeck, auf dem Paul v. Hindenburg in Jugend und Alter seine schönsten Tage verlebt hat.

Kindheit und Kadettenzeit.

Das „muntere und kräftige Söhnchen", dessen Geburt der Leutnant Beneckendorff v. Hindenburg am 2. Oktober 1847 in Posen anzeigt, ist in echtem soldatischen Geiste aufgewachsen und erzogen worden, und damit wurde unfreiwillig schon sehr frühzeitig der Anfang gemacht. Die junge Mutter, die für

Digitalisiert von Museum für Sächsische

ihren Erstgeborenen eine alte, recht erfahrene Kinderfrau haben wollte, wählte in der Dunkelstunde eine aus, die ihr sehr resolut und umsichtig schien. Aber bald machte die Alte einen sonderbaren Eindruck. Oft, wenn das Kind schrie, rief sie barsch: „Ruhe in der Kompagnie!“ Das Süppchen machte sie „maulgerecht“, warf mit militärischen Ausdrücken um sich, und als sie dann noch öfters ein Schnäpschen nahm, brachte man heraus, daß sie — Marketenderin gewesen war. Sie hatte ihre Krieger gewiß in guter Ordnung gehalten, aber für den Säugling war sie doch nicht die Geeignete. Der also militärisch eingeweihte Knabe zeigte schon von Anfang an das größte Interesse für alles Soldatische. Die Großmutter mütterlicherseits, die Gattin des Generalarztes Schwickart, der in den Befreiungskriegen mitgefochten hatte, wurde immer wieder von Paul gebeten: „Erzähl uns etwas vom Kriege!“ Und dann mußte sie auskramen von 1806, von den Franzosen und von 1813. Im Jahre 1859 kam er dann in die Kadettenanstalt in Wahlstatt, und aus den Briefen, die er von hier nach Hause schrieb, läßt sich der werdende Mann erkennen, die Entfaltung dieses Charakters, in dem sich Gewissenhaftigkeit und Tatkraft, Herzensgüte und Willensstärke, Treue und Pflichtgefühl gleichmäßig paarten. Der Knabe, der bereits vor seinem Eintritt in die Kadettenanstalt sein Testament gemacht hatte und darin seinem Bruder ans Herz legte, einem unbemittelten Mitschüler alle Tage die von ihm gespendete Semmel weiter mitzunehmen, ließ auch später niemanden im Stich und zeigte sich von rührender Dankbarkeit. Die schönste Zeit waren die Ferien in Neudeck, wo er sich nach Herzenslust tummeln konnte und alle seine Lieblingsspeisen erhielt. Als ihm einmal die Mutter eine Zitronenspeise vorsetzte, fragte der kleine Kadett zagend: „Wenn ich als Generalleutnant auf Urlaub komme, wirst du mir diese Speise dann auch wieder machen?“ Doch war er stets im Essen mäßig und auch im Trinken. „Nie trank er zum zweiten Frühstück ein Glas Bier: „es macht dick und denkfaul,“ berichtet der Bruder aus seinen Mannesjahren. „Geraucht hat er selten, nur, wo es bei einer Gesellschaft nicht zu vermeiden war. Karten kannte er kaum, nie hat er Karten gespielt. Ueberall stand ihm seine militärische Aufgabe vor Augen, und er wäre jetzt nicht so leistungsfähig, hätte er sich nicht so straff gehalten.“

Aus den Kriegsbriefen des Leutnants.

Ungeduldig und sehnsüchtig sah der junge Kadett die älteren Kameraden 1864 in den Krieg stürmen. Zwei Jahre später durfte er schon selbst dabei sein; als 18jähriger Leutnant bewies er sich bei Königgrätz als unerschrockener Held und erhielt für sein tapferes Verhalten den Roten Adlerorden mit Schwertern. Wie sich damals das Soldatenblut in ihm regte, mit welcher Begeisterung er seinen Beruf erfaßte, wie ernst und weitschauend seine kriegerischen Eindrücke waren, das zeigen uns Stellen aus seinen Kriegsbriefen an die Eltern: „Es ist die höchste Zeit, daß die Hindenburge mal wieder Pulver riechen. Unsre Familie ist darin leider seltsam vernachlässigt.“ „So leid es mir tut, Euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese bunt belebte Zukunft, für einen Soldaten ist ja Krieg der Normalzustand und außerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch nur zum Besten dienen, und kehre ich unversehrt zurück, um so schöner.“ „Mein Ziel auf dem Kriegsfelde ist erreicht, d. h. ich habe Pulver gerochen, die Kugeln pfeifen gehört, alle Arten, Granaten, Kartätschen, Shrapnelle, Gewehrkugeln, bin leicht verwundet worden, somit eine interessante Persönlichkeit, habe fünf Kanonen genommen usw. usw.! Vor allem aber habe ich die göttliche Gnade und Barmherzigkeit an mir kennen gelernt, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.“ Er schildert, wie ihm die Kugel bei Königgrätz durch den Helm fuhr und er besinnungslos niederstürzte. Von seinen Gefühlen vor der Schlacht schreibt er: „Zunächst eine gewisse Freudigkeit, daß man nun auch einmal Pulver riechen lernt, dann aber auch ein banges Zagen, ob man auch seine Schuldigkeit als so junger Soldat genügend tun wird. Hört man dann die ersten Kugeln, so wird man in eine gewisse Begeisterung versetzt (sie werden stets mit Hurra begrüßt), ein kurzes Gebet, ein Gedanke an die Lieben in der Heimat und den alten Namen, und dann vorwärts! Mit der Zahl der Verwundeten umher macht die Begeisterung einer gewissen Kaltblütigkeit oder mehr Gleichgültigkeit gegen die Gefahr Platz. Die eigentliche Aufregung kommt erst nach dem Gefecht, wo man die Greuel des Krieges in den schrecklichsten Gestalten mit mehr Muße ansehen muß, dies zu beschreiben vermag ich nicht.“ 1870 ist er beim Sturm von St. Privat im heißesten Kampfe. „Gottes Gnade hat sichtlich über mir gewaltet, ich bin die ganze Zeit mit meinem Kommandeur nicht vom Pferde gestiegen und hat nur das Pferd meines Kommandeurs eine Mitrailleusenkugel ins Bein und ich eine Flintenkugel an den Stiefelschaft bekommen. Der Kampf im Dorfe mit Bajonett und Kolben bei Abend war entsetzlich, Haufen von Leichen, das Ganze in Flammen und rasende Wut auf beiden Seiten. . . . Ich begreife selbst nicht, wie ich bei der ganzen Aktion so kaltblütig bleiben konnte. Ich habe öfter nach der Uhr gesehen und alle Gefechtsmomente an Ort und

Stelle gleich auf dem Pferde notiert, zum Eisernen Kreuz werde ich eingereicht, ob ich es bekomme, ist etwas andres." Sein Urteil über die Franzosen und die Schlacht lautet: „Was meine Ansicht über die französische Armee betrifft, so erachte ich die Kavallerie kaum einer weiteren Erwähnung wert, die Infanterie schlug sich, soweit ich sie kenne, zäh und brav, feuert enorm weit und schnell, natürlich ohne zu zielen, erlangt aber doch Resultate, da sie die Atmosphäre mit einem Hagel von Blei erfüllt, ein riesiges Geknalle, die meisten Granaten platzen, da sie Zeitzünder hatten, in der Luft, die Mitrailleusen durchaus keine zu verachtenden Gegner, sondern wirken ziemlich bedeutend, ihr Geräusch ist leicht erkennbar, es klingt ungefähr wie ein schnarrendes Rrrr. Ich habe nie ein so übersichtliches Schlachtfeld wie das von St. Privat gesehen, flache Höhenrücken, mit einigen Dörfern, Chausseen, die weder erhöht noch eingeschnitten sind, kleine und wenige Waldparzellen, nur am linken Flügel größere Waldungen. Ich habe vom Pferde aus oft die feindlichen Positionen sowie die Bewegungen ganzer Divisionen übersehen können, es war das reine Paradegefecht."

Abschied und Wiederkehr.

1879 heiratete er als Generalstabsoffizier und klomm dann die Staffel der militärischen Ehren empor bis zum General. Idyllische Tage verbrachte er mit Frau und Kindern stets in seinem alten Neudeck. Mit den Kindern veranstaltete er hier Kriegsspiele, von denen man dann mit militärischem Gesang nach Hause zog, und dann hob er wohl den Sohn empor und sagte: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit dir am Biwakfeuer sitzen werde, im Kampf gegen Rußland!" Schon meinte er, daß es wohl nie dazu kommen werde. „Er ist nie ernsthaft krank gewesen," erzählt der Bruder. „Vor kurzem kaufte er sich in eine Lebensversicherung ein; als er nach Hause kam, fragte seine Frau ängstlich: „Was hat denn der Arzt gesagt?" — „Ich bin kerngesund," berichtete er in seinem tiefen Baß, halb traurig, halb erfreut. Er nahm den Abschied, weil er schon acht Jahre kommandierender General war und stets den Grundsatz vertreten hatte, „man solle auch dem Nachwuchs Raum schaffen und den Zeitpunkt nicht verpassen, zur rechten Zeit zu gehen". Als dann der Krieg kam, erwartete der pensionierte General mit größter Spannung den Augenblick, wo man ihn brauchen könnte, und groß war seine Freude und der Dank gegen seinen König, als Sonnabend, den 22. August, nachmittags 3 Uhr ein Telegramm kam, Seine Majestät habe ihn zu hoher Kommandostelle ausersehen. Zwölf Stunden später holte ihn bereits sein Generalstabschef Ludendorff mit dem Extrazuge ab und so fuhr er denn in der Nacht fort, bis er Sonntag um 1½ Uhr mittags in Marienburg eintraf. . . . . Und dann kam die Nachricht vom Siege bei Tannenberg!